

Sattler-Tapezierer- und Portefeuille-Zeitung

Organ des Deutschen Sattler-Tapezierer- u. Portefeuille-Verbandes

Ercheint wöchentlich. Bezugspreis pro Vierteljahr 90 Pfennig. Bestellung bei allen Postämtern. Mitglieder kostenlos.

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Michaelstr. 14 II
Fernsprecher: F 7 Jannowitz 2120

Anzeigen die dreifach, Peltzelle 12 Pf. Aufnahme nur bei vorheriger Gebührenerhebung auf Postfach Alfred Riebel 11502, Postfachamt Berlin. Rabatt wird nicht gewährt. Redaktionschl. Freitag

Arbeitslosigkeit und Arbeitszeitverkürzung.

Arbeitslosigkeit herrscht heute in mehr oder weniger großem Umfang fast bei allen Wirtschaftsklassen der ganzen Welt. Es wird immer zweifelhafter, ob der großen anhaltenden Arbeitslosigkeit mit den bekannten kleinen Mitteln beizukommen ist. Der Pressedienst des Bureau des Internationalen Gewerkschaftsbundes brachte kürzlich die Arbeitslosenfrage mit der verkürzten Arbeitswoche in Verbindung. Zwar nannte der Internationale Gewerkschaftsbund die fünfjährige Arbeitswoche „eine Forderung auf weite Sicht“. Mit solchen Forderungen müsse man vorsichtig sein, da sie leicht mehr Schaden als Nutzen könnten, wenn sie verfrüht gestellt würden. Es müsse allerdings als unsinnig und schädlich bezeichnet werden, wenn der Arbeitszeitverkürzung Hindernisse in den Weg gelegt würden, da ja die Leistungsfähigkeit der heutigen Wirtschaft ganz bedeutend größer sei als die der Wirtschaft von früher. In den großen Industrieländern sei durch die Rationalisierung die Erzeugungsmöglichkeit so bedeutend geworden, daß sie oft kaum zu 60 bis 70 Proz. ausgenutzt würde. Selbst bei der Einführung der Fünftagewoche würde die Leistungsfähigkeit vieler Betriebe noch nicht voll ausgenutzt werden können. Wenn aber auch praktisch die Fünftagewoche möglich und nützlich sei, sei es trotzdem fraglich, ob sie Wirklichkeit werden könne, weil die Unternehmerrchaft sie entschieden ablehne. Es sei noch längst nicht einmal in allen Ländern der Achtstundentag oder der achtundvierzigstündige Arbeitswoche verwirklicht. Und sogar dem Ueberstundenunfug sei in manchen Ländern nicht beizukommen, was allerdings oft an der Lässigkeit der Arbeiter liege. Das Washingtoner Arbeitszeitabkommen, der Grundpfeiler des Achtstundentages, sei bis jetzt nur von sieben Ländern angenommen worden, von Belgien, Luxemburg, Tschechoslowakei, Bulgarien, Griechenland, Rumänien und Chile. Weiter komme man auf dem Wege zum internationalen Achtstundentag erst, wenn England und Deutschland das Washingtoner Abkommen annehmen, was trotz öfteren Versprechens immer noch nicht Tatsache geworden sei.

Der Internationale Gewerkschaftsbund stellt die Besamtlage so dar, wie sie leider wirklich noch ist. Es ist gewiß auch richtig, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben. Und die Verwirklichung der achtundvierzigstündigen Arbeitswoche muß weitergehenden Forderungen vorangehen. Sehr wichtig ist auch vor allem, daß der Ueberstundenunfug scharf bekämpft wird. Wo große Scharen Arbeitsloser auf Einstellung in die Wirtschaft warten, wird die rücksichtslose Ausnutzung der Arbeitskraft der Beschäftigten doppelt verwerflich.

Daß nach dem Kriege in den bedeutenderen Wirtschaftsstaaten tatsächlich der Achtstundentag als Normalarbeitstag anerkannt worden ist, war eine ganz bedeutende gewerkschaftliche Errungenschaft. Es geht jetzt nicht deshalb um eine weitere Arbeitszeitverkürzung, weil es auch auf diesem Gebiet ein Stillstehen nicht geben kann, namentlich nicht in einem Zeitabschnitt, in dem die Technik fast täglich die Fruchtbarkeit der Arbeit weiter steigert. Es geht jetzt um die Befreiung von Uebelständen, die nun eben von der Arbeitszeitfrage gar nicht mehr zu trennen sind. Das zeigt sich immer deutlicher. Fortgesetzt mehrten sich die Stimmen aus Wissenschaft und Politik, die feststellten: die Arbeitslosenfrage ist im wesentlichen eine Frage der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geworden, die Arbeitszeitfrage ist in ein gegen früher stark verändertes Licht gerückt. Da sich der Rationalisierungsgedanke so großen neugefallenden Einfluß auf die Wirtschaft verachafft

hat, muß er folgerichtig ganz zu Ende gedacht werden: in der Preisgestaltung zunächst und dann auch in der Arbeitszeitgestaltung.

In Deutschland verjucht die sogenannte Wirtschaft beides zu verhindern. Sie hält sich gar nicht einmal dafür verantwortlich, daß aus falschem Wirtschaftsgehären schädliche Folgen entstehen, obgleich sie die ausschließliche Verfügungsgewalt über die gesellschaftlichen Arbeitsmittel beansprucht. Die herrschende Wirtschaftsart wird durch die Wirtschaftstafachen immer deutlicher als falsch und unhaltbar erwiesen. Die Vernünftigung (Rationalisierung) der Wirtschaftsarbeiten und Wirtschaftsbetriebe ist etwas Halbes, es muß die Vernünftigung der Wirtschaftsauffassung, des Wirtschaftsinns, des Wirtschaftszweckes, des Wirtschaftswollens und Wirtschaftstuns hinzukommen. Es muß ein neuer zeitgemäßer Geist eine gemeinsinnig eingestellte Wirtschaft formen, eben die sozialistische Wirtschaft, die dienen will, allen denen in gerechter und billiger Weise dienen, die ehrlich und treu nützliche Arbeit leisten. Eine mit verantwortlichem Gemeinheitsgeist erfüllte Wirtschaft würde mit der Arbeitszeitfrage und auch mit sonstigen Schwierigkeiten fertig werden; denn in Wirklichkeit kann und darf es ja bei verbesserter Arbeitsleistung, bei beständig größer werdender Fruchtbarkeit des Gesamtgeschäftes der Wirtschaft gar keine unüberwindlichen Schwierigkeiten geben. Die privatkapitalistische Wirtschaft will einmal rationalisieren (vernünftigen) und ein andermal wieder nicht, je nachdem ob es dem Geschäftsmann persönlich nützlich ist oder nicht. Dieser Geschäftsmann ahnt eben, daß ehrlich zu Ende geführte Rationalisierung, daß die Vernünftigung des ganzen Wirtschaftsgedankens und Wirtschaftstuns das Ende des Sicherhaltens auf Kosten anderer bedeutet. Das soll verhindert werden, daraus entstehen die „Schwierigkeiten“ unserer Zeit. Aber einstweilen weiß man noch zu verhindern, daß diese Dinge von den breiten Massen, die die Nachteile falscher Wirtschaftsorganisationen tragen müssen, erkannt werden.

Sollen nun diese Fragen nicht erörtert werden, weil sie starke Gegner haben? Die bangen Zweifel des Internationalen Gewerkschaftsbundes mögen verständlich sein, aber sie müssen beseitigt werden. Die Tatsachen der wirtschaftlichen Weiterentwicklung werden sie schon zurückerdrängen. Wenn jetzt selbst in dem kapitalträchtigen Nordamerika ausgerechnet im Frühjahr sogar im Baugewerbe stellenweise die Zahl der Arbeitslosen steigt, gibt das doch wirklich zu denken. Es zeigt, daß auch in diesem erst ungenügend erschlossenen Lande das liberale Wirtschaftsprinzip nicht mehr haltbar ist. Auch andere Erscheinungen zeigen das in den Vereinigten Staaten. Es sei nur auf das Entstehen der Mammulermögen hingewiesen, was doch eigentlich mit Gerechtigkeit, Vernunft und Kultur nichts mehr zu tun hat. Die europäischen Staaten mit ihrem viel engeren Lebensspielraum haben natürlich bedeutend mehr Grund, eine planvolle Bedarfswirtschaft zu entwickeln. Es wird sich bald immer deutlicher zeigen, daß die Lebensverhältnisse stärker sind als die Menschen. Und weil sie stärker sind als die Menschen, deshalb muß und wird über diese Dinge geredet werden müssen. Die fortschreitende erschreckende Weltarbeitslosigkeit ist ein neuer Anlaß, das Bewußtsein der Menschheit wahrzurücken. Ob dann etwas gegen all das Unsinne in Wirtschaft und Kultur ins Werk gesetzt werden soll oder nicht, ist gar keine Frage des freien Willens, es ist eine Frage des Lebenszwanges.

Als der Achtstundentag eingeführt wurde, waren die Schwierigkeiten mindestens ebenso groß als sie

angeblich jetzt sind, nun der Siebenstundentag die Beschäftigungslosen in den Wirtschaftsprojekte einfügen soll. Der Achtstundentag hat den vorrücksichtsloser Kapitalmacht vornehmlich verbrauchten Arbeitnehmern hohe Glückswerte gebracht. Aber die Intensität der Arbeit steigt mit der Erhöhung des durch die Rationalisierung erzielten Arbeitsnutzens. Vielfach sind die Vorteile des Achtstundentages bereits in Gefahr, von der fortschreitenden Technik ausgelöscht zu werden. Auch das macht es zur Pflicht, nicht bei dem Achtstundentag stehen zu bleiben. Wenn Wissenschaft und Technik die Wirtschaftsarbeit vervollkommen, ihre Fruchtbarkeit erhöhen, dann muß das vor allen Dingen den Zweck haben, mehr Kultur in die großen Massen zu tragen. Dazu bedarf es aber vor allem zunächst erleichterter und verbesserter Lebensbedingungen.

Der Internationale Gewerkschaftsbund wird sich entschließen müssen, den notwendigen und fraglos guten Weg der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung voranzugehen.

H. S.

Die Tarifverhältnisse der Tapezierer in Sachsen.

Im Jahre 1929 wurde in Sachsen mit Ach und Krach ein Landesvertrag für Tapezierer abgeschlossen. Die Verhältnisse, die sich nachdem entwickelt haben, sind einer Besprechung wert. Die Tarifverhältnisse lagen schon seit dem Kriege im argen. Die ersten festen Abmachungen über Lohn und Arbeitszeit finden wir wohl für unseren Beruf in Sachsen, der erste Tarif in Dresden wurde 1904 abgeschlossen. Trotdem leben wir mit den verschiedenen Innungen dauernd auf dem Kriegsfuß, immer wieder muß man für die feste Tarifbindung bei den Arbeitgebern werben. Im Jahre 1919 versuchten wir von Dresden aus, für einen Landesvertrag Stimmung zu machen. Die Idee scheiterte zuerst bei den Kollegen, später bei den Arbeitgebern. Unsere Kollegen wollten mehr Bewegungsfreiheit haben; die Arbeitgeber wollten später nicht, weil Tarife ohne Ferien nicht zu haben waren. Diese Gegenläge haben sich etwas gelichtet, aber Widerstände gegen eine vernünftige Regelung sind jetzt mehr als genug vorhanden. In Sachsen, mit einem ziemlich gleichartigen Wirtschaftsgebiet, mit etwa 1200 Tapezierergesellen, mühte es doch eigentlich möglich sein, einen Tarif mit Lohnregelung abzuschließen genau wie in Berlin oder Hamburg, Baden, Thüringen oder Württemberg. Aber es geht nicht, jetzt sind die Widerstände bei den sächsischen Innungen, geführt vom Landesverband, zu groß, haben die sächsischen Innungen besondere Gründe? Wir glauben, es ist nur eine „Ihre Idee“, welche die Ablehnung verursacht. 1928 machte uns der Landesverband den Vorschlag zu einem Landesvertrag, das war ein guter Anlauf, aber dann war Schluss. Die Arbeitgeber wollten von den periodischen Verhandlungen über Tariffragen befreit werden; sie wollten länger Ruhe haben, aber den Lohn wollen sie selbst bestimmen. Soll ein Vertrag einen Sinn haben, dann muß auch der Lohn mitgeregelt werden, das ist doch das Kernstück aller Tarife. Bei Verhandlungen hört man immer von den Arbeitgebern: „Ja, es ist gut, daß alle Arbeit tariflich erfasst wird, die Allgemeinverbindlichkeit wird gefördert.“ Die Arbeitgeber verüben es unseren Kollegen, wenn sie bei Außenleitern oder auch bei Zwangsmitgliedern der Innungen zu billig arbeiten. Aber durch feste Tarifbindungen einen Kiegel vorzuschieben, dazu langt es nicht.

Die Konkurrenz soll bekämpft werden, aber mit-helfen will man nicht. Nur die Wirtschaftsnote dar-

anlaßt manche Kollegen, zu untertariflichen Löhnen Schund und Wurts zu machen, da wir keine festen Grundlagen für den Lohn schaffen können. Die damaligen Verhandlungen wurden Hals über Kopf festgestellt, dadurch blieben Streifkragen offen, die uns jetzt zu schaffen machen. Wir versuchten schon 1929, durch schriftliche Verhandlungen diese Mängel zu beseitigen, doch ohne Erfolg. Der Landesverband machte (scharf, nichts mehr zu vereinbaren; sie wollten mit den Gehilfen machen können, was sie wollten. (Wörtlich einem „Schriftzug“ entnommen.) Der Landesverband hatte Furcht, doch noch irgendwo am Lohn etwas ändern zu müssen, oder eine andere Wohnbahn zuzugleichen.

Wir wissen, daß uns die Arbeitgeber Lohnzulagen nicht auf dem Präsentierteller entgegenbringen, aber darüber verhandelt kann doch werden, ganz gleich, ob man es für den Bezirk, das Land oder den Ort macht.

Die Stellung der Arbeitgeber ist in diesem Falle ganz sinnlos. Unsere Ortsarbitre sträflich ihre Bedingungen natürlich auf das flache Land, aber darzulegen bleiben noch eine Menge Betriebe, die nicht erfaßt werden. Hätten wir für ganz Sachsen oder wenigstens für die fünf Bezirke Lohnabkommen, so ginge uns kein Betrieb durch die Lappen, es könnte keiner aus der Reihe tanzen. So hört aber unser Einfluß an der Tarifgrenze der Orte auf, die außerhalb derselben liegenden Betriebe können machen, was sie wollen.

Die Branche der Stuhl- und Stuhlmöbelpolierer haben wir noch im Herbst 1929 tariflich unter den Vertrag für das deutsche Holzgewerbe gebracht, diese Kollegen wissen jetzt, woran sie sind. Aber immer mehr Betriebe stellen in den kleinen Städten und Orten Matratzen, Chaiselongues usw. her, alles tariflose Arbeit, welche in der Großstadt umgekehrt wird und den Arbeitsmarkt belastet. Die Innungen hätten hier durch Abschluß von Verträgen mit uns die Möglichkeit, sich der billigen Konkurrenz zu erwehren, aber nein, soweit reicht die Tarifliste nicht. Diese Politik schädigt die Meister mehr als uns, unsere Kollegen können den billigen Lohnangeboten schließlich bei besserer Konjunktur enttrinnen, aber deshalb hört ja der Zustrom nicht auf, nur durch energische Lohnregelung, durch Tarife, löst sich dem Uebelstand abhelfen. In Verbindung mit dem Arbeitslosengesetz könnten sich unsere Kollegen besser schützen, der Schundarbeit könnte besser entgegengetreten werden.

Der Tapeziererbetrieb sinkt immer mehr zur reinen Reparaturwerkstatt; durch den heutigen Lebensstil, durch Sport, Auto, Reisen wird der Salon ausgeschaltet, dem Tapezierer werden bisher wichtige Arbeitsgebiete entzogen. Der Kleinmeister sinkt auf die Stufe des erwerbslosen Gehilfen. Dann schneidet man nach Schwarzarbeitern, dann schimpft man über Warenhäuser und über Wander-

werkstellen, tut aber nichts, um mit den Gehilfen gemeinsam dem Uebel zu steuern.

Die besseren großen Geschäfte gehen ein oder sinken zur Bedeutungslosigkeit. Das Tapezieren übernehmen die Maler, oder es wird überhaupt nicht mehr tapeziert. Die Innungen machen Ausstellungen, wo dem besseren Bürger gute Ware gezeigt wird; alles ganz schön, aber es wird meistens zu Gutes gezeigt. Es fehlt das Gebrauchsmöbel, es fehlt etwas für den kleinen Mann, für die Allgemeinheit. Die breite Masse kauft immer noch den Schund, der eigentlich viel zu teuer ist. Hier bei Dresden werden durch Wandertapezierer Chaiselongues für 28 Mk. verkauft, sehr schlecht gemacht, aber mindestens um 10 Mk. zu teuer bezahlt. Bedarf war da, dem dieser Zirkus hat in einer Woche 300 Stück umgelegt. Uns können die Leute leid tun, die derartiges kaufen.

Der Kampf um den Absatz ist ein furchtbarer, einer treibt dem anderen die Aufträge für die Warenhäuser ab. Dann kauft man sich Holz und Polstermaterial, dazu ein paar hungrige Gehilfen, und dann geht es los. Dieser gegenseitige Kampf geht bis zum Weißbrot. Mit einigem Verständnis könnte dem von Zünngeselle begegnet werden. Aber in Sachsen haben wir einen ganz eigenen Typ von Tapeziererführern bei den Innungen, den macht uns niemand so leicht nach. Selbst hat man kein großes Geschäft, ist meistens Kleinmeister und beurteilt alles vom engen Gesichtsfeld aus und steht nicht die Zusammenhänge.

Erst schwärmt man für Ortsarbitre; geht man an den Ort heran, dann beruft man sich auf den Landesverband, das ist Hanswurstererei. Das soll besonders schlaue ausweisen, ist aber nur der Ausdruck der Führerlosigkeit. Diese Leute wissen nicht, was sie wollen. Die Entwicklung muß über sie hinweg gehen.

Es sieht also in Sachsen nicht sehr rosig aus, die Leipziger Kollegen haben trotz der schlechten Lage einen Vorstoß in diese dunkle Sache gewagt; man kann ihnen nur Dank sagen und wünschen, daß sie den Kampf mit Erfolg bestehen.

Wir Tapezierer in Sachsen müssen uns aber rüsten, den Verband auszubauen, alle Kollegen an uns ranzugleichen, dann bei guter Luft das äußerste zu wagen, um einen anständigen Lohn für alle Betriebe tariflich zu verankern. M. R.

Wieviele Menschen leben in Deutschland vom Bauen?

Die große Bedeutung der Bauwirtschaft im Gesamtrahmen der Volkswirtschaft ist bekannt, ohne daß bisher im einzelnen der Versuch gemacht war, die Zahl der unmittelbar im Baugewerbe und den Baunebenberufen beschäftigten Personen und ihrer

Angehörigen zusammenzustellen. Eine vom Deutschen Bauernverband herausgegebene sehr bemerkenswerte Veröffentlichung über „Das Baugewerbe“ sucht aufbauend auf den Ergebnissen der letzten Volks-, Berufs- und Betriebszählung mittels besonderer statistischer Methode die Frage zu beantworten. Innerhalb der Abteilung „Industrie- und Handwerk“ der deutschen Reichsstatistik ist in der Gruppe 18 das Baugewerbe mit den Baunebenberufen zu einem Wirtschaftszweig zusammengefaßt, so daß also bei der Frage, wieviel Menschen vom Bauen leben, zunächst diese von der amtlichen Statistik zusammengefaßten Gewerbebranche zu berücksichtigen sind. Doch sind mit diesen Gruppen die mit dem Bauen befaßten Gewerbebranche keineswegs erschöpft. Gewerbebranche wie Klempnerei und Schlosserei (Gruppe: Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren der Reichsstatistik), elektrotechnische Installation (Gruppe: elektrotechnische Industrie) und Kautschukerei (Gruppe: Holz- und Schmelzstoffgewerbe) gehören, soweit sie sich unmittelbar mit der Herstellung von zum Bauen benötigter Gegenstände oder unmittelbar mit Arbeiten in den Bauten beschäftigen, zweifellos auch zu den Berufen, die vom Bauen leben, wenn sie auch in anderen Gruppen der Reichsstatistik untergebracht sind. Doch neben Bau- und Baunebenberufen sind auch die Vorstufen dieser Gewerbebranche zu berücksichtigen, so die gesamte Natursteinindustrie (Steinbrüche, Steinmehlgewerbe), die Kunststeinindustrie (Mauersteine, Dachziegel), weiter der überwiegende Teil der Kalk-, Gips- und Zementindustrie usw. Auch die Vorstufen der Baunebenberufe sind entsprechend einzurechnen: Glasindustrie, Herstellung von Heizanlagen, Herstellung von Farben, Tapeten, Linoleum, weiter der Handel mit Baustoffen und der Transport von Baustoffen. Faßt man alle diese genannten Posten zusammen, so ergibt sich die folgende Uebersicht:

	Gewerbe- zählung	Bevöl- kerung
Holz-, Eisenbeton- und Tiefbau	1 254 000	2 584 000
Baunebenberufe	772 000	1 640 000
Vorstufen des Baugewerbes	443 000	981 000
Vorstufen der Baunebenberufe	100 000	205 000
Herstellung von Maschinen usw.	65 000	120 000
Handel, Transport	100 000	235 000
Immobilienwesen	15 000	32 000
Zusammen	2 749 000	5 997 000

Von der gesamten deutschen Bevölkerung mit rund 62 Millionen entfallen also etwa 6 Millionen oder rund ein Zehntel auf die Bauwirtschaft, der offensichtlich und beste Beweis für die volkswirtschaftliche und vor allem konjunkturpolitische Bedeutung des Baugewerbes, das mit kein anderer Gewerbebereich zahlreiche andere Berufe und Gewerbe alimentiert, so daß seine Blüte so oft Voraussetzung der Blüte der Gesamtwirtschaft ist.

Volkseele und Bildung.

Es wird von den Gewerkschaften in manchen Bezirken eine Statistik über den Besuch der gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltungen geführt. Diese Zahlen sind stets nur schätzungsweise möglich. Auch sind die Besuchszahlen aus weiten Bezirken nicht bekannt. Würde man aber die Zahlen der Personen, die im vergangenen Winter gewerkschaftliche Bildungsveranstaltungen besuchten, kennen und mit den Aufzählungen gewerkschaftlicher Bildungsbücher vergleichen, dann würde man finden, daß das gesprochene Wort im Bildungsweisen unserer Zeit das geschriebene Wort an Bedeutung weit übersteigt.

Es gab eine Zeit, in der nur das geschriebene Wort galt. Es war die Zeit bis zum Aufstiege der modernen Arbeiterbewegung, bis zum Erwachen des politischen Freiheitsgefühls des Volks. Das Jahr 1848 hatte z. B. eine einschneidende Bedeutung für die Revolutionierung im Verhältnis Mensch und Wort. Bis dahin konnte man eigentlich nur das geschriebene Wort. Dann aber, als da fähige Menschen in der Paulistirche das gesprochene Wort erklingen ließen, da erkannte man zum ersten Male überalldie die gewaltige Wirkung, die das gesprochene Wort haben kann.

Und diese Bedeutung des gesprochenen Wortes liegt dann mit dem Werden der Arbeiterbewegung in den folgenden Jahrzehnten mehr und mehr, so sehr, daß man heute sogar schon von einem neuen Stil der Sprache spricht. Die Buchdruckerkunst hatte in Jahrhunderten die Schreib- und Lesesprache geschaffen, während in der neuen Zeit mit ihrem ausgeprägten Organisationsleben, ihren Verbandsversammlungen und ihren Bildungsveranstaltungen eine deutliche Entzweiung zur Sprech- und Hörsprache einsetzte, die dann den rhetorischen Stil auch in das Buch, in die Presse gebracht hat.

Solche Wirkung auf die Sprache konnte nur von einem gewissen Aufschwunge des Verfassungslebens erwachsen. Von einem Organisationsleben, in dem auch, wie z. B. in den Ausprägungen, einfache Menschen des Volkes Gehör fanden, deren Sprache

durch einseitige Kultur einer Schreibsprache noch nichts von ihrer Schärfe, Lebendigkeit, Natürlichkeit und Urmüchigkeit eingebüßt hat.

Das Volk trägt den Stil. Das ausgewählte praktische Leben zwingt auch den Buchstil. Nur das Buch wird gelesen, das frisch, echt, lebendig geschrieben ist, das so geschrieben ist, als wenn es dem Hörern vorgetragen würde. Der trockene Schreibstil findet heute keinen Anklang mehr. Das aufstrebende Leben revolutioniert alles, auch die Sprache des Mensch zu Mensch.

So muß natürlich vor allem der Vortrag lebendig gehalten sein. Er muß erlebt sein, daß er Leben weckt und erlebt wird. Der Bildungsvortrag für moderne Menschen darf nicht nach Buchschmecken. Nach dem, was man bisher unter Buch verstand. Er muß aus dem Leben für das Leben sein. Er muß den Redenden und die Hörenden einen zu einer Erlebnisgemeinschaft.

Damit aber gehört zum Wesen des neuen Sprachstils, daß das Wort aus der Tiefe des Menschlichen heraussteigt, wenn es lebendig und erfassend wirken soll. Nur das Wort ist das zündende Wort, in dem sich der Mensch gibt, mit seinem ganzen Wesen, mit seiner ganzen Persönlichkeit. Reden heißt voraus das Bedürfnis, ein inneres Erleben zum Wort zu machen und durch das Wort den eigenen inneren Funken überspringen zu lassen auf die Hörer.

Das scheint im Widerspruch zu stehen zu dem Aufgabengebiet, wie es die Gewerkschaftsbewegung hat, weil es sich hier um sachliche, nüchterne soziale Probleme handelt, und es gibt natürlich auch manche Paragrafengelehrte, die der bildungsbedürftige Mensch nur durch Lernen, durch regelrechtes Lernen erlangen kann. Doch da, wo es sich um das Agitatorische handelt, um den Sinn der Bewegung, um ein Vertrautmachen mit dem Ziele und dem Wege, um die Erziehung zum empfindenden Menschen, da muß das Wort die Seele solcher sozialen Größe in sich tragen. Da muß im Hörer etwas glücken von dem Erhabenen, um das es geht. Oder Menschen werden nicht erfaßt. Und Erziehung zum gewerkschaftlichen Menschen wird nicht möglich,

Ist die Not noch so groß und der soziale Kampf noch so sehr für das Allertägliche zu führen: leichten Endes lüden die Menschen im gewerkschaftlichen Gedanken mehr als nur die Befreiung der Lebenshaltung. Und wenn über schlechten Besuch von Bildungsveranstaltungen geklagt wird, so hängt das häufig damit zusammen, daß in der Masse Wissenschaft und Langweiligkeit recht oft identische Begriffe sind. Volk hat Wissensbedürfnis, aber das Bedürfnis nach dem Wissen, das auch von der Volkseele erlebt werden kann.

Man mag das gleiche Thema einmal sachlich-nüchtern behandeln, daß es nur zum Bestehen spricht, und dann ein andermal die Rede erhebt sein lassen von ethischem Sinn und menschlichem Erleben des Redtgefühls: die Wirkung ist ungewisser verschieden. Nur wenn Menschen ihre gewerkschaftliche Aufgabe zugleich begreifen als menschlichen Kampf um das Recht, als Dienst an der Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit, nur dann erleben sie den gewerkschaftlichen Sinn in seiner Tiefe, sie sind zu höchsten Opfern, zu starker Solidarität bereit.

Man sagt oft, daß Arbeiter nicht genügend Bücher kaufen, und es wurde auch, wenn dem Bildungsvortrag ein Buchverkauf folgte, bei üblichem aufklärendem, nur das Hirn erfassendem Vortrage kein Buchverkauf festgestellt. Schloß sich aber einem Vortrage, der die gewerkschaftliche Bildung zugleich zum ethischen Erlebnis machte, ein Buchverkauf an, dann war das Interesse für Bücher oft geradezu überraschend.

Das zeugt nicht nur für das großartige, künstlerische, faustische Wesen des Volkes, das jetzt auch, wie allein gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit höchstem Erfolge zu leisten ist. Immer wieder muß der schaffende Mensch seinen innerlichen Glauben an das Leben spüren. Immer wieder muß er in sich mit dem Kämpfer den Menschen fühlen, den lebendigen, warmen, begeisterungsreichen Menschen, der in der Befreiung dieses Menschen das höchste Ziel aller sozialen Kultur erblickt.

